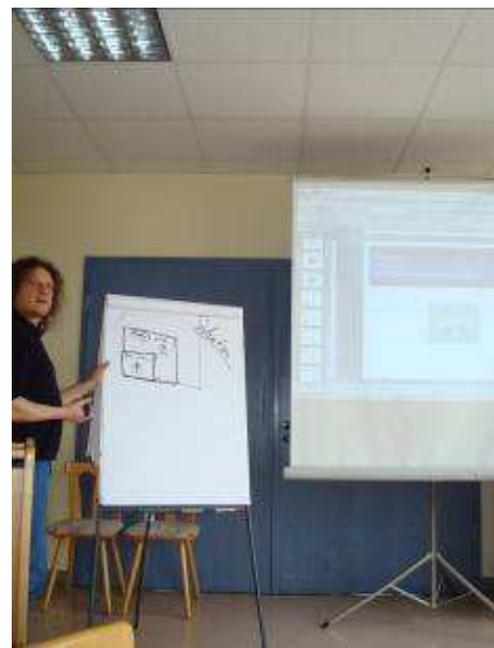
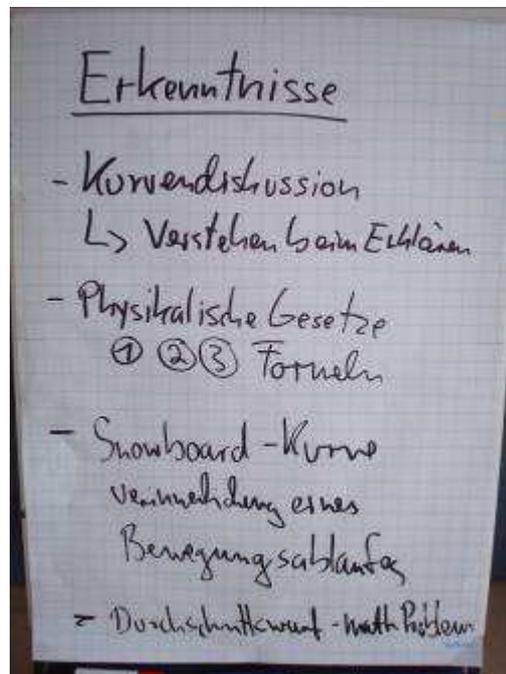
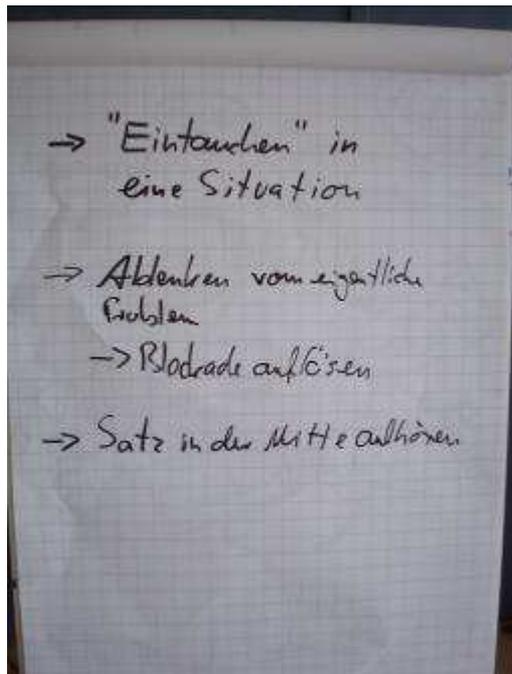


Einstieg: Was waren für Euch Situationen der Erkenntnis???



Heureka! - Situationen der Erkenntnis

Erkenntnis, Handeln und das gute Leben - der philosophische Pragmatismus als Theorie der Erkenntnis

Ein zentrales Thema von mir ist der philosophische Pragmatismus

Als Begründer des klassischen Pragmatismus gelten Charles Sanders Peirce (1839 – 1914), John Dewey (1859 – 1952) und William James (1842 – 1910).

Peirce war der Begründer, Dewey hat den Pragmatismus pädagogisch weiterentwickelt und James hat psychologische Schlussfolgerungen aus den Ideen von Peirce gezogen.

Diese Philosophie will ich zur Analyse von *Erkenntnis* zu Rate ziehen.

Zentraler Ausgangspunkt des Pragmatismus ist ein typisches Merkmal menschlichen Lebens: das Scheitern von Handlungen.

Das »Scheitern« wird dabei sehr grundsätzlich als die Möglichkeit gesehen, dass konkretes menschliches Handeln in jeweils gegenwärtigen Situationen - in Bezug auf gewisse Zielsetzung – unpassend sein kann. Umgangssprachlich nennen wir dieses scheiternde Handeln oft auch „falsch“, „nicht zielführend“, „unbedacht“, „suboptimal“ usw.

Das menschliche Scheitern ist Ausdruck von Freiheit

Interessanterweise ist gerade die menschliche Freiheit (oder spezieller ausgedrückt: die Selbstbestimmung) die Bedingung für die Möglichkeit des Scheiterns. Anders gesagt: eine Amöbe hat so wenig Entscheidungsspielraum für das Agieren, weil dieses nahezu komplett instinktgesteuert ist. Ein Mensch hat »Bewusstsein« und ist zu willentlichen („bewussten“) Handlungen in der Lage.

Die Amöbe trifft keine Entscheidungen für ein bestimmtes Handeln. Betrachtet man das „Handeln“ von Lebewesen biologisch-genetisch, sieht man eine Entwicklung vom instinktiven Reagieren (die Amöbe wird bspw. durch Lichtreize fremdbestimmt) über das Agieren (bspw. soziales Interagieren auch bei Tieren) bis hin zum komplexeren menschlichen Handeln (Selbstbestimmung, die sich allerdings immer in sozial- interaktiven Kontexten vollzieht).

Menschliches Scheitern beinhaltet in den meisten Fällen auch ein potentielles „besser machen“ und wird somit zum Ausgangspunkt von erfahrungsbezogenen Lernprozessen.

Scheitern im Handeln zwingt zur Neubetrachtung von Selbstverständlichkeiten

Scheitern und Lernen aus Erfahrungen markieren den Ursprung des Pragmatismus und sind sein Bild der menschlichen Situation schlechthin.

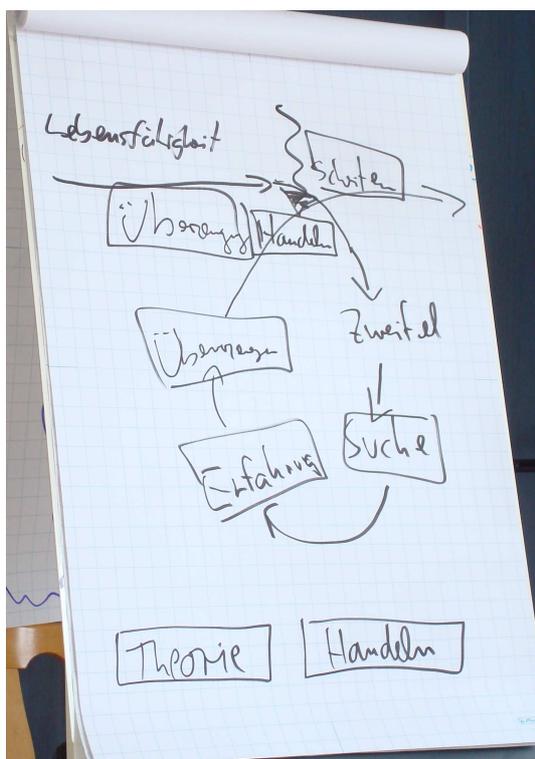
Der Pragmatismus versteht sich als „Zweifel-Überzeugung-Theorie“ (belief-doubt-theory) der Erkenntnis und begreift Erkennen als prozessualen Übergang vom Zweifel zur Überzeugung.

Der Pragmatismus geht sogar so weit zu behaupten, dass das Handeln und Scheitern in der Praxis der einzige Maßstab für die Bedeutung theoretischer Überzeugungen ist – das können alltägliche Sichtweisen sein („Traue niemandem über 30!“) oder auch ganze wissenschaftliche Gebäude (Kapitalismus, Kommunismus, Darwinismus usw.).

Der echte lebendige Zweifel kann deshalb auch als die Erfahrung des praktisch gescheiterten Handelns betrachtet werden. Ein Handeln, das infolge bestimmter Überzeugungen zustande kam. Denn – so der Pragmatismus weiter – »Überzeugung« ist eine Verhaltensgewohnheit (habit), die unser Handeln leitet.

Nach Peirce: . "Überzeugung besteht hauptsächlich darin, dass man überlegterweise bereit ist, sich von der Formel, von der man überzeugt ist, beim Handeln leiten zu lassen."

Scheitert das Handeln, so ist das Handeln/Leben nach dieser Überzeugung unmöglich geworden. Die aktive Suche nach einer neuen Überzeugung ist deshalb prinzipiell ein Ringen um Lebensfähigkeit, die erst mit einer neuen Überzeugung zurückgewonnen ist.



Erkenntnis ist ein Prozess der Lebensbefähigung

Erkenntnis kann als ein Prozess beschrieben werden mit mindestens folgenden Faktoren:

Überzeugung → Handeln → gescheitertes Handeln (entweder fortgesetztes Scheitern oder großartiges/fundamentales Scheitern) → lebendiger Zweifel (Neubetrachtung des Selbstverständlichen) → Anstrengung/Suche/Kampf um neue Überzeugung auf deren Grundlage selbstbestimmtes Handeln erst möglich wird (vgl. im Folgenden erste drei Methoden der Überzeugung) → Erfahrung des Gelingens und Wiedergelingens → Festigung der Überzeugung → wiedergewonnene Überzeugung → (wiedergewonnene) Lebensfähigkeit

Diese Suche nannte Peirce „Forschung“ [Inquiry – er nannte diese Bezeichnung selbst „wenig passend“] und **wissenschaftliche Methode**. Diese Methode trennt er ab von drei anderen Methoden der Festlegung einer Überzeugung.

Vier Methoden der Festlegung einer Überzeugung

Die erste Methode des Festlegens von Überzeugungen nennt Peirce die **Methode der Beharrlichkeit**. Menschen, die diese Methode anwenden, suchen "ver - zweifelt" nach einer Antwort. Wenn sie eine Antwort bekommen haben, wird diese zur festen Meinung und diese Überzeugung ergibt dann eine bestimmte Art der Verhaltensweise. Diese Menschen sind von nun an aber bestrebt, jede andere Antwort auf die gleiche Frage nicht zu beachten, weil diese ihrer festgelegten Überzeugung zuwiderläuft. Man könnte diese Methode auch die Vogel - Strauß - Methode nennen.

Die zweite Methode ist die **Methode der Autorität**. Hierbei spielt ein totalitäres System eine Rolle. Peirce zieht auch den Vergleich zum totalitären Rom und frühen theologischen und politischen Lehren. Diese "Autoritäten" übernehmen selbst die Aufgabe, die Überzeugungen für die anderen festzulegen. Das Wissen muss also kontrolliert und zensiert werden. Weigert sich jemand, die so festgelegten Überzeugungen anzunehmen, so muss man ihn mit Terror zum Schweigen bringen, weil er sonst zu einer Gefahr für die Aufrechterhaltung der festgelegten Meinung wird. Peirce hatte die Nazi - Herrschaft nicht mehr erlebt, aber er denkt die Folgen dieser Methode konsequent zu Ende: "Grausamkeiten begleiten immer dieses System, und wenn es folgerichtig durchgeführt wird, werden sie zu Gräueltaten der entsetzlichsten Art in den Augen jedes vernünftigen Menschen."

Die so genannte **A priori - Methode** bildet die dritte Möglichkeit einer Festlegung von Überzeugungen. Helmut Pape nennt diese Methode die „Methode des guten intellektuellen Geschmacks“ (dabei kann auch der so genannte „Zeitgeist“ oder eine intellektuelle Mode eine Rolle spielen). Diese Methode beschreibt Peirce, indem er zu einer Kritik der Metaphysik ausholt. Berühmte Vertreter dieser Methode sieht er in den rein idealistischen Philosophen, die theoretische Grundsätze aufstellen, weil sie "ihrer Vernunft genehm" erscheinen und darauf dann ihre Überzeugungen aufbauen. Peirce ist diese Methode viel zu unsicher, weil eine feste Überzeugung, auf deren Grundlage vielleicht jahrelang gehandelt wurde, in dem Moment zusammenbricht, wenn sich ihre fundamentale Annahme als falsch herausstellt.

Bei genauerer Betrachtung sieht man, dass sich diese drei Methoden auch überschneiden können und natürlich wenden wir sie alle mehr oder weniger täglich an. Allein aus der jeweiligen Formulierung dieser drei Methoden erkennt man, dass Peirce ihnen wenig Zuverlässigkeit zuschreibt, was den realen Wahrheitsgehalt dieser so festgelegten Überzeugungen anbelangt.

In der so genannten **Methode der Wissenschaft** sieht Peirce die beste Methode eine Erkenntnis zu erlangen, die zu einer lebensdienlichen Überzeugung führt. Obgleich Peirce die drei ersten Methoden nicht gänzlich ablehnen kann. Sie sind nicht *nur* schlecht, denn Beharrlichkeit, Autorität und intellektuelles Urteilsvermögen sind dringend erforderlich,

damit es zur wissenschaftlichen Methode überhaupt kommen kann. Das Schlechte an ihnen ist jedoch ihre asoziale Natur!

Der Methode der Wissenschaft liegt der Wunsch zugrunde, dass die eigenen Ansichten mit den Tatsachen übereinstimmen. (Realität, Wirklichkeit und Wahrheit liegt in diesem Konzept deshalb nicht weit auseinander, sie sind prinzipiell identisch) Eine Annäherung an diesen Zustand können wir nur erreichen, wenn wir mit anderen kommunizieren und die Wirkung unseres Handelns mit unseren Überzeugungen vergleichen. Dadurch kann eine Überzeugung Geltung erlangen und sie bleibt solange unproblematisch, bis die Verhaltensweise, die durch sie hervorgerufen wird, an der (immer sozialen!) Realität nicht scheitert. Tritt dies aber ein, so wird diese Verhaltensgewohnheit irritiert. Es entstehen Zweifel an der Überzeugung, welche die verhaltensrelevante Orientierung herausbildet. Peirce: "Dieser Zweifel motiviert Anstrengungen, um neue Auffassungen zu finden, die das gestörte Verhalten wieder stabilisieren."

Dieser kompliziert erscheinende Sachverhalt lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen: Jahrelang war man der Überzeugung, dass Atomkraftwerke eine billige, umweltverträgliche und ungefährliche Möglichkeit darstellen, Strom zu erzeugen. Nach dieser Überzeugung wurde gehandelt und ein Atomkraftwerk nach dem anderen gebaut und ans Strom-Netz angeschlossen. Heute nach etlichen Zwischenfällen und dem Super-Gau in Tschernobyl machen viele die Feststellung, dass dieses Handeln nicht zu dem angenommenen Erfolg führt, obwohl man davon überzeugt war, dass die Atomenergie eine „saubere Energie“ ist. Der Zweifel an dieser Überzeugung muss dazu führen, dass die Überzeugung aufgegeben wird. Die Diskussion der „Überzeugungen“ halten aber bis heute an...

Die Situation der Erkenntnis und das Gute Leben

Ständig befinden wir uns als Menschen in Situationen, die prinzipiell im Rahmen dieses Zweifel- Überzeugungs- Schema betrachtet werden können. Vorausgesetzt, sie besitzen irgendeine Relevanz für unser Leben. Und es scheint so zu sein: Je heftiger die Diskussion (je stärker Zweifel und Überzeugung), desto höher die Relevanz.

Wie sollen aber nun in diesem „verzweifelten“ Ringen um lebensbefähigende Überzeugungen neue Erkenntnisse entstehen? Wie können wir uns die Situationen vorstellen, in denen Erkenntnisse auftreten? Dazu hat Dewey Peirce` Theorie weiterentwickelt.

Dewey's Theorie der Situation ist eine Ausarbeitung der Peirceschen Doubt-Belief-Theory der Erkenntnis als Verlaufsmuster des Forschungshandelns. Dabei unterscheidet Dewey nicht zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Erkenntnisprozess. Damit macht er deutlich, dass die „wissenschaftliche Methode“ bei Peirce ebenso alltagsbezogen ist.

Vielmehr noch wird deutlich, dass umgekehrt die Wissenschaft die Erfahrungen des alltäglichen Erkennens nur systematisiert und weiterentwickelt hat. Der systematische

Zweifel an einer wissenschaftlichen Überzeugung wäre eine Gegenthese, die sich im wissenschaftlichen Prozess verifiziert oder falsifiziert. Ebenso eröffnen angenommene Überzeugungen – also Hypothesen – neue Erkenntnisprozesse. Schon Peirce hat das in seiner Gründungsurkunde des Pragmatismus beschrieben: „Our beliefs guide our desires and shape our actions“ (1877) Das gilt im Pragmatismus für alltägliche und wissenschaftliche Erkenntnisse. Damit kommt – vielleicht unerwartet – das „Gute Leben“ ins Spiel.

Der Maßstab für Überzeugungen hat mit der Orientierung menschlichen Lebens am Gelingen und am Guten zu tun. Doch was heißt bitteschön „gelingendes Leben“?

Pragmatismus versteht Praxis als Vollzug von Leben. Es geht um ein Gelingen der Praxis als Lebensform. Menschliches Denken und Leben wird erst ermöglicht, wenn Handlungen mit dem Zusammentreffen in gemeinsamer Lebenszeit verbunden werden.

Man könnte einwenden: „Das ist doch selbstverständlich!“ Aber so selbstverständlich und offensichtlich, wie das zu sein scheint, ist es nicht.

Hier möchte ich ein uns bereits bekanntes Wittgenstein-Zitat hinzuziehen: „Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen“.

Und damit möchte ich einen Aspekt einführen, der so alltäglich wie selbstverständlich ist und vielleicht deshalb nicht mehr gesehen wird:

Die Gemeinschaft – gemeinschaftlich geteiltes Leben als theoretische und praktische Grundbedingung (conditio sine qua non!) für Erkenntnis. Wir können vieles nur erkennen, weil wir bereits, wenn wir sprechen, handeln oder sehen, als Mitglieder von Gemeinschaften agieren. Jedoch vergessen wir diese Selbstverständlichkeit - es gehört zum Eingemachten.

Die Erkenntnis – oder anders: das Erkennen – ist implizit und explizit auf das Handeln in der Gemeinschaft bezogen (selbst der Austausch von „Theorie“ ist gemeinschaftliches Handeln). Gerade dadurch wird »Erkenntnis« zu einem Mittel für ein gelingendes und gutes Leben. Wichtig ist für Erkenntnis weiterhin, dass wir den Anderen zum Beispiel als verlässliche Informanten vertrauen.

Ich möchte betonen, dass es bei diesem Begriff von Gemeinschaft nicht um "die Gesellschaft" geht, sondern immer um die konkreten Einzelnen und ihre Beziehungen zueinander, die und für die Situationen entstehen und bestimmt werden.

Das Gute Leben und die Pädagogik

Dewey führt den pädagogischen Aspekt in den Pragmatismus ein und beschreibt gelingendes Leben letztlich als pädagogischen Prozess (in „Demokratie und Erziehung“). Er nimmt an, das Denken und Leben im gemeinschaftlichen Herbeiführen menschlicher Lebensbefähigung eine Einheit bilden. Implizit mittransportiert wird auch ein in hohem Maße beteiligungsorientiertes Bild einer demokratischen Gemeinschaft – einer mit- und

zwischenmenschlichen Gemeinschaft. Diese in kleinen Gemeinschaften erfahrene Demokratie kann auf abstrakte Gebilde wie den „demokratischen Staat“ (vgl. Art. 20 GG) übertragen werden – nicht umgekehrt.

Bezogen auf den „Zweifel-Überzeugungs-Loop“ (S. 3) heißt das zum Beispiel, dass *gemeinsam* ein Problem gelöst wird, an dem man *gemeinsam* (durchaus unterschiedlich) gezweifelt hat und nach neuen Überzeugungen gesucht hat, die lebenspraktisch wirksam sind.

Denken und Leben bildet demnach immer einen Zusammenhang – das praktische Scheitern kann also nie ein vollständiger Gegensatz von Denken und Leben sein, sondern ist geradezu der Hinweis darauf, gemeinsam an der Lebensbefähigung weiter zu arbeiten.

Das Scheitern zeigt die Notwendigkeit zur Neu-Orientierung von Menschen, mit dem Ziel der Wiedererlangung der Lebensbefähigung; der Fähigkeit für alle ein Gutes Leben führen zu können.

»Scheitern« ist alltagssprachlich negativ besetzt – anthropologisch betrachtet ist das Scheitern jedoch geradezu lebens- oder besser: überlebensnotwendig! Das Scheitern ist gleichzeitig immer auch der *kairos* zum Guten neuen Gelingens (Kairos = entscheidende Augenblick, „die Gelegenheit ergreifen“, „am Schopfe packen“ (In der Psychologie gilt die Kairophobie als Angst vor der Gelegenheit oder als Situationsangst)

Meine These ist nun, dass durch die Ablösung des human-gemeinschaftlichen Prinzips durch das ökonomische Prinzip eine Umwertung moralischer Maßstäbe stattgefunden hat und eine Ethik der Gemeinschaft verschüttet wurde.

Es wäre spannend, an der gegenwärtigen Krise durchzuspielen, was gelingendes Leben für die Einzelnen und für die Gemeinschaft bedeuten kann.

Wo das Leistungsprinzip herrscht, bedeutet Scheitern „natürlich“ Niederlage. Erfolg bedeutet im Kern erfolgreiche Vermehrung von Kapital. Das Scheitern wird deshalb auch nicht als gemeinsame Chance (Kairos) – oder gar Auftrag – gesehen, Überzeugungen und entsprechendes Handeln gemeinsam zu hinterfragen, zu diskutieren, andere Hypothesen aufzustellen und praktisch zu erproben.

Mit der Finanz- und Wirtschaftskrise sind gleichzeitig fundamentale Überzeugungen zusammengebrochen und das Fundament des Handelns, nämlich die Sinnhaftigkeit – die im Vermehren von Reichtum sich erschöpfte – sind *fundamental* gescheitert.

Das wird aber durchaus nicht von Allen so gesehen und unglücklicherweise zwingen die praktischen Auswirkungen dieser Krise millionen Menschen in existenzielle Not und nicht wenige „vom Sinn-befreite“ in den Freitod...

Zwischenmenschliche Kommunikation als Lernprozess

Aus Erfahrung lernen, ist Teil der gemeinsamen lebens teiligen Praxis des Austauschs der Menschen miteinander. Das Zwischenmenschliche ist dabei elementar wichtig und steht vor dem Austausch mit sozialen Institutionen.

Es sind lebens teilige Interaktionen zwischen Menschen, die die Bedeutung von Momenten hervorbringen. Bedeutsame Momente werden beispielsweise zu Nachrichten, also zu relevanten Geschehnissen. Diese Nachrichten sind immer auch Berichte über das Gelingen und das Scheitern von Überzeugungen und Handlungen. Es sind immer auch Berichte über gelingendes oder nicht gelingendes zwischenmenschliches Denken und Handeln.

Die Kommunikationsmedien interpretieren und deuten ständig zwischenmenschliche Prozesse. Viel zu oft ist diese Kommunikation jedoch – weil technisch bedingt – einseitig.

Zwischenmenschliche Kommunikation ist direkte Interaktion. Wir können selbst lebens teilig und interaktiv einen bedeutungsvollen Moment erzeugen. Zum Beispiel indem ich jemanden direkt anspreche - „Was sagst Du dazu?“ - oder durch eine Demonstration und Ähnliches.

Zwischenmenschlichkeit ist immer non-verbale oder sprachliche Kommunikation durch die die Gegenwärtigkeit des/r Einen für den Anderen hergestellt wird. Diese Gegenwertigkeit durch das Identifizieren des/r Anderen als Mensch hat uns von Anbeginn zu gemeinschaftlichen Wesen gemacht.

Diese Interaktion hat auch die Biologie des Menschen beeinflusst und formte erst die Wahrnehmungsmöglichkeit der Gegenstände durch das Bedürfnis, gemeinsam Etwas zu benennen und sich drüber auszutauschen. Das wirkt sich wiederum auf die Inszenierung eigener Körperlichkeit aus, die sich meist unbewusst vollzieht.

Lebens teilung zwischen einander begegnenden Menschen ist aber noch nichts Moralisches - es ist die Weise, wie menschliches Leben nur gelingen kann. Ohne Lebens teilung und Begegnung werden die Problem der Moral gar nicht möglich. Und selbst noch im Scheitern von Handlungs- und Erkenntnisanstrengen kann die gemeinsame Lebens teilung gelingen.

Historisch betrachtet, sind im Rahmen dieser Interaktionsprozesse bereits viele gemeinschaftliche Lernprozesse gelungen. Die geteilte Lebenspraxis hat viele Erkenntnisprozesse hervorgebracht, also immer auch Überzeugungen, die Viele geteilt haben und deshalb waren sie auch bereit, nach ihnen zu handeln.

Verhaltensgewohnheiten als Grundlage sicheren Handelns

Um körperliche, kommunikative, sprachliche Interaktion aufeinander zu beziehen, setzt Dewey den habit-Begriff¹ ein. Angesprochen sind damit Verhaltensgewohnheiten, die sich auf das Denken und auf das Handeln beziehen. Damit meint Dewey im Prinzip körperliche

¹ Der Habitus-Begriff existiert seit der mittelalterlichen Tradition nach Aristoteles. Bourdieu entwickelte diese Tradition über Kirkegaard zu seinem Habitus-Konzept weiter. Vgl. Pape H.

Prozesse oder Handlungsabläufe die so oft wiederholt werden, bis sie als *dieselben* identifiziert werden können.

Gedanken und Erkenntnisse werden zu Verhaltensgewohnheiten des Denkens, diese wiederum geben Handlungssicherheit und das wiederholte Handeln wird zur gewohnten Handlung.

Das heißt aber nicht, dass jede Denkgewohnheit nun auch zu einer Gewohnheit des Handelns oder Verhaltens wird. Denn, man kann sich phantasierend immer derselben Situation aussetzen, ohne sie real vollziehen zu müssen.

Das »Aufeinanderbezogensein« von Denk- und Verhaltensgewohnheiten spielt aber in lebensrelevanten Fragen eine wichtige Rolle. Es ist anzunehmen, dass in dem »Aufeinanderbezogensein« von Denk- und Verhaltensgewohnheiten die Ursache für geistige sowie körperliche und noch weiter gedacht, soziale Gesundheit liegt. Und deshalb auch im umgekehrten Falle, die Ursache für geistige und körperliche Krankheit (Was ist Schizophrenie, Depression, Borderline - Syndrom usw.?)

Anders ausgedrückt: Man ist mit sich und der Welt im Reinen oder im Einklang, wenn die Denk- und Verhaltensgewohnheiten nicht scheitern. Vielleicht machen uns deshalb ungewohnte Situationen nervös, sie sensibilisieren uns im wahrsten Sinne des Wortes: alle Sinne sind „wach“.

Die Situation der Krise als Ausgangspunkt neuer Erkenntnisse

Es sind die Verhaltensgewohnheiten (habits), die ihre orientierende Kraft verlieren und ungewiss geworden sind, in dem Augenblick wenn eine Handlung und Überzeugung scheitert und wir sie in Frage stellen. Wenn wir in eine Krise geraten...

Dewey nannte das die „unbestimmte Situation“. Diese offene, ungewohnte, ungekannte Situation - eine Krise der Wahrnehmungs-, Denk-, und Handlungsgewohnheiten wird zum Ausgang neuer Forschungsbewegungen und somit neuer Erkenntnisse im Prozess des bewussten Lebensvollzuges.

Eine Situation ist nach Dewey eine kontextuelle Ganzheit, die Objekte und Ereignisse aufeinander bezieht und zu Gegenständen der Erfahrung und des Urteilens macht. Objekte, Ereignisse und ihr Zusammenhang werden dabei bestimmt, bzw. neu-bestimmt.

Im Prozess des gemeinsamen Überprüfens von Denk- und Verhaltensgewohnheiten sind Alltag und Wissenschaft aufeinander bezogen. Zwischen alltäglichem Erkennen und wissenschaftlichem Erkennen besteht kein prinzipieller Unterschied. In der Wissenschaft erzeugt man jedoch geradezu diese „unbestimmte Situation“ des Zweifels in Form von Hypothesen, weil es sonst keine problemlösende neue Erkenntnis geben würde. Im Alltag überwiegen doch eher die „Macht der Gewohnheit“ und die Bequemlichkeit der Routine.

Pädagogik kann den Alltag zum Anlass gemeinsamen „Forschens“ machen, indem eine Situation problematisiert, indem Gewohntes in Frage gestellt wird, indem Krisen in lieb gewordenen Denkgewohnheiten erzeugt werden. Oder – indem wir einfach Spaß und Freude an neuen Erkenntnissen haben, weil sie irgendetwas mit *uns* zu tun haben.

Über die relevanten Gegenstände der Situation kann und muss man sich verständigen. Damit werden sie zu gemeinsamen Gegenständen und sie werden – zum Beispiel in einem interdisziplinären Seminar – zu einer gegenwärtig geteilten Situation.

Wenn ich nun das bisher Gesagte aufgreife und auf unsere jetzige Situation beziehe, können wir feststellen: Wir haben mit unserem interdisziplinären Seminar einen Ausgangspunkt für die Koordination der Denk- und Verhaltensgewohnheiten verschiedener Personen, die gegenwärtig gemeinsame raumzeitlich lokalisierbare Objekte haben. Das ist nach Dewey eine Situation, die neue Erkenntnisse erst möglich macht. Erkenntnisse im Individuum und Erkenntnisse durch lebenspraktischen Bezug *in* und *auf* die Gemeinschaft.

In kleinen Gemeinschaften kann dies spielerisch ausprobiert, eingeübt und vollzogen werden, um es vielleicht auf größere Gemeinschaften übertragen zu können.

Unserem Freundeskreis – der dadurch gekennzeichnet ist, dass wir uns füreinander interessieren – unserer Gemeinschaft von Forschenden – wünsche ich jetzt ein interessantes und tolles interdisziplinäres Seminar. Und viele geteilte Erkenntnisse! Sie sind – wie ich hoffentlich deutlich machen konnte – elementare Bestandteile des Guten Lebens!

Literatur:

Helmut Pape, Deweys Situation, gescheitertes Handeln, gelingendes Erkennen und das gute Leben in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie. Heft 3/2009, Schwerpunktheft John Dewey. Herausgegeben von Michael Hampe.

Tom Kehrbaum, 1999, Wie sollen wir leben, wenn wir überleben wollen? Erich Fromms Theorie gegensätzlicher Lebensweisen - pragmatisch betrachtet mit Hilfe von Charles Sanders Peirce oder: Handeln wir „vernünftig“?

John Dewey, Demokratie und Erziehung [1916], 1993 – Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik, Beltz, Weinheim

John Dewey, 2002, Logik – Die Theorie der Forschung, Suhrkamp, Frankfurt

Charles Sanders Peirce, 1967, 1970, Schriften I und II, Suhrkamp, Frankfurt